

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 11 (1935)

Heft: 42

Artikel: Die Führer von Valbruna

Autor: Renker, Gustav

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755501>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Führer von Valbruna

ROMAN VON GUSTAV RENKER

Es ist mein Weg!

Es soll ein Weg gebaut werden auf einen gewaltigen Berg. Nicht an südlich besonnten Rasenhängen, in denen der orchideenduftende Braunkopf des Kohlrösleins und der Zackenstern des Edelweiß stehen, nicht über geneigtere, rissdurchspaltene Wände, die sich dort zum Grat aufschwingen. Mancherlei Wege sind an der Südflanke des Berges, seltsam genug als breite Pfade in Steilwiesen und Fels gekerbt, oft dort endend, wo ein Wegende sinnlos scheint. An einer tiefen Höhle oder vor morschen Ueberresten niedriger Gebäude, die sich schutzsuchend an den Berg klammern. Manchmal auch enden diese einmal mit Sorgfalt gebauten, jetzt verfallenen Wege in einer Scharte, die zu einer Plattform verbreitert ist.

Vom Raccolonal und aus der smaragdnen Alpmulde der Nevea führen die ungeordneten, keiner Pflege mehr genießenden Wege zur Höhe, klettern wie Seilschlingen die Wände empor und finden sich zumeist in einem Gratweg zusammengebündelt, der zu einer Spitze führt.

Es ist nichts Höheres um den Gipfel; nur im Osten stehen noch gleich Gewaltige. Aber zwischen ihnen ist die Grenze. Sie bestand immer, weil diese Berge einem durch innerliche Grenzen zerspaltenen großen Staate angehörten, bis der Krieg das uralte Völkergebirge zerriss. Jetzt heißt es dort Südlawien und hier Italien. Dort der silberumgürtete Triglav — hier die dunkle Felsmauer des Jof di Montasio.

Es soll ein Weg gebaut werden, der über die wilden Wände des Montasio die Spitze erreicht.

Jahrhunderte scheinen von dem Einstmal zu trennen. Ein tiefer, höllendampfender Abgrund liegt dazwischen: der Krieg.

Und hier ist sein Schattenreich des Gewesenen, der Boden, in dem die Vergangenheit unverlierbar festgebrannt ist und gleich fahlen Dämpfen, betäubend, erschreckend, entsetzend, immer wieder aufsteigt. Die verfallenen Pfade der Südseite sind Wege von tausenden unsichtbarer Füße, die auf- und niedertreppen. Kolonnen gespenstischer Krieger, die hier gehen, wie sie einmal gegangen sind, da die Granaten noch über die Gipfel rollten und Gewehrschüsse im Echo der Felskarre bellten.

«Der Krieg ist hier begraben — habe acht, daß er nicht wieder aufersteht», sagt der alte Osvaldo Pesamosca und in seine matten, verschleierten Augen kommt das Glühen einer großen Angst. Wenn er zu den Bergen aufsieht, bricht stets etwas Fremdes in seinen Blick.

Das verstehen sie nicht unten in Valbruna, wo sich ein waldkrauses und mattengrünes Tal auftut und wie eine selige Straße bis knapp zu der Nordmauer des Montasio führt.

Es ist viel neues Leben in dieses Tal gekommen, das die Seisera heißt, und auch hier ist das Gestern vom Heute riesenweit entfernt. Ehemals ein schmieriges, armeliges Bergdorf ist es nun ein Fremdenort mit stattlichem Hotel und angehängt einer blitzsauberen Straße, die von der internationalen Bahnlinie in die Berge führt.

Ja, das verstehen sie nicht in Valbruna, wenn des alten Führers Pesamosca Augen zur Riesenwand des Montasio gehen und dabei anders, so ganz anders werden.

Es soll ein Weg gebaut werden durch die Höhe und Schrecknisse dieser Wand. Eine schmale, schlanke Linie von Eisenstiften und Drahtseilen, gerade und unerbittlich zur Höhe geführt. Damals lief die Grenze oben auf dem Grat, und es war vielleicht ein wenig feindseliger Trotz, dem großen Berg, der sich Italien so

freundlich und wegbereit zeigte, von der dräuenden Oesterreichermauer her einen Anstieg aufzuzwingen.

Viel wurde damals über das Für und Wider des Pfades gesprochen, aber das ist heute vorbei, so wie der Felsenweg von ehemals vorbei ist. Dynamit riß ihn auseinander, weil es der Krieg verlangte, Steinschlag, Frost und Sturm vollendeten das Werk der Zerstörung.

Die Wand ist wie sie war, da kühne Höhensucher sie zum erstenmal erklimmen. Und wenn da und dort noch ein verrosteter, unsicher im Gestein heftender Eisenstift steckt, so erhöht er eher das Gefühl des Alleinseins und damit des Beanspruchens der eigenen Kraft.

Auf dem Gipfel des Jof di Montasio steht der alte Osvaldo Pesamosca und blickt in das Nichts des Absturzes hinaus, unter dem ewigkeitsfern die Seisera liegt. Sie kamen aus der Nevea herauf und der Geführte sitzt nun auf seinem Mantel, raucht eine Zigarette und ist zu müde, im Blick mehr zu erfassen als den Gegensatz der Adria im Süden und der Eisberge des Nordens.

Osvaldo hat das schon hundertmal gesehen und es ist ihm kaum etwas anderes als das Papier, auf dem erst die Schriftzüge zu enträtseln sind. Der müde Herr aus Wien, den er herauftauchte, sieht nur das weiße Papier und hätte, selbst wenn er weniger erschöpft vom Anstieg wäre, in dieser Gipfelvietertunde nicht Zeit, alle Buchstaben zu deuten, die Menschen und Zeiten in den Leib des Montasio eingekerbt haben.

Osvaldo hat kurz erklärt, etwas leiernd und papageienhaft, weil er das schon so oft tun mußte: «der Golf von Monfalcone — der Monte Canin — dahinter der Karst — dort die Hohen Tauern und der spitze Zuckerhut ist der Großglockner ...», und noch allerlei. Wie ein Panorama, das auf eine Grammophonplatte gebannt ist.

Der Herr aus Wien raucht und das Ehepaar aus Triest, das der Sepp Amlacher heraufgeführt hat, isst Butterbrote und Sardinen.

Sepp Amlacher ist jung und blond und hat eine lustig aufgestülpte Nase. Auch er hat das Sprühlein von der Rundsicht abgeschnarrt — italienisch er den Triestiner, deutsch der Pesamosca dem Wiener. Es hätte auch umgekehrt sein können, denn die beiden Sprachen fließen hier zusammen und greifen wie Zahnräder ineinander, in munterer Wechsarbeit und zu gutem Ausgleich des Denkens und Schaffens, wie es überall sein sollte, wo sich zwei Wesenheiten wertvoller Völker begegnen.

Einige Schritte ist der alte Pesamosca auf dem Grat vorgetreten und nun steht er da wie eine Felsäule, aus dem Körper des Montasio aufgewachsen und genährt von den geheimnisvollen Strömungen der Erde.

Der Amlacher tritt zu ihm und da sehen sie beide hinab in die Seisera, die so tief ist wie ein umgekehrter Himmel. Sie denken beide das gleiche, wenden sich ein Viertel, und ihre Blicke stürzen in die Abgründe des Westens, wo nach einer unsagbaren Oede von Fels ein tiefes, walddurchwirktes Tal abwärts strömt und an seinem Ende winzige rote Dächer des Dorfes Dagna sind.

Sepp Amlacher schwingt mit dem Arm einen Bogen, als wolle er den ganzen Berg umfassen und sagt, daß der neue Weg hier heraufgehen solle.

Pesamosca bleibt still, nur ist wieder jener Schatten von Furcht in seinen Augen, der aus den Schauern der Vergangenheit kommt und den die Leute von Valbruna nicht verstehen.

«Es wird ein unausdenkbar schöner Weg», meint Amlacher, und ein beschwingtes Schwärmen ist in seiner

hellen Stimme. «Er führt um den Berg wie eine Wendeltreppe um einen Turm und wo immer man stehen wird, dort ist ein neuer Anfang.»

Osvaldo hat die Augenbrauen ganz zusammengezogen und sein Mund ist dünn wie ein Messerrücken. Der Höhenwind hebt sein schlohweißes Haar, das noch immer lang und dicht ist, auf, daß es wie eine silberne Flamme lodert. Er blickt vom Gipfel des Montasio niederr — da unten sind graue Zackentürme wie versteinte Lappen auf einem Drachenrücken, auf der Spitze des Karnizenturmes glänzt eine Felsplatte glasig im Spiegelwinkel der Sonne und weiterhin flacht es grün und weiß aus in einen milde geschwungenen Sattel. Der aber ist zerfurcht von erdbraunen Gräben und pockenarbig von tiefen Trichtern, in denen blaue Tümpel blinken. Das alles und noch viel, viel mehr war einmal Krieg. Aber daran denkt Osvaldo Pesamosca nicht, sein Sinn geht noch weiter zurück. Da zischt er durch die breiten, vom Tabak braunen Zähne:

«Es ist mein Weg!»

Der junge Amlacher lacht hell auf, so daß die gipflungenden Touristen herüberblicken.

«Wirst du spinnen auf deine alten Tage? Weißt doch, daß lang vor dem Krieg der Wiener Ingenieur den Weg gefunden hat.»

Osvaldo sieht ihn böse an und schnippt mit dem Zeigefinger vom Daumen weg. Sagt nur: «Mein Vater!»

Sepp Amlacher ist mit einem still; ein erster Zug ist in seinem hübschen, weichen Gesicht. So hat der andere das gemeint? — jetzt fallen ihm wieder die alten Sagen ein von Pesamosca, dem Wolf, der einstmal wie ein graues Gespenst durch die Wände dieses Berges ging. Lange bevor die Männer aus den Städten lichtungrig nach der Gipfelkrone des Montasio tasteten. Keiner von denen, die heute leben, hat ihn mehr gesehen, nicht einmal Osvaldo, sein Sohn. All die Jungen, die jetzt Wände stürmen und Grate emporturnen, wissen nichts vom «Louf», dem friaulischen Bergwolf.

Sepp Amlacher weiß kaum mehr als den Namen. Er war noch ein Kind, als der Krieg kam, und sein Vater war von drüben, aus dem Möltal, als Eisenbahner hiergekommen. Jetzt ist der Krieg lange zu Ende, der alte Amlacher ist, um seinen Posten nicht zu verlieren, italienischer Bürger geworden, und der Sepp ist's auch. Seine blauen Augen gehen über die karnischen Vorberge hinweg — da liegt jetzt das Kärtnerland und trägt Silbereis der Tauern als Krone über seiner schönen Stirne. Dorthin träumt Sepp Amlacher und weiß doch, daß er nächstes Jahr zu den Soldaten muß, hifab nach Calabrien oder Sizilien. Sie senden die Aelpler gerne in den tiefen Süden, damit sie Sprache, Land und Menschen der neuen Heimat kennenlernen.

Sepp Amlacher darf nicht daran denken; in ihm reißt und brennt dann was und — die Grenze ist so nahe.

Er zwingt die Augen von den Taurnerbergen weg — noch immer starrt unverändert und düster Osvaldo in die Tiefe der Carniza.

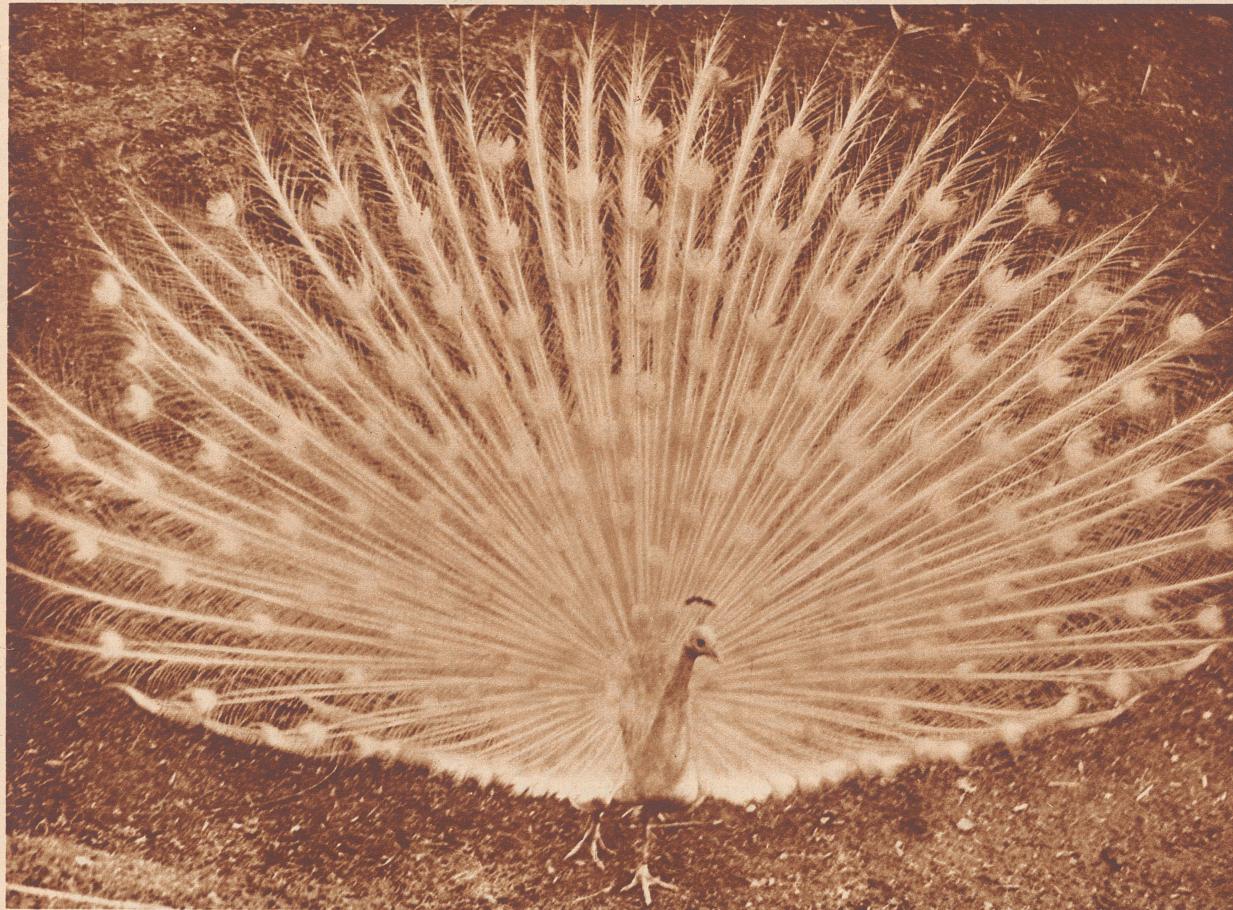
«Dein Vater!» knüpft Sepp an das Frühere. «Du meinst, daß er alle die Pfade gegangen ist, lange bevor die Bergsteiger aus den Städten gekommen sind?»

Pesamosca nickt.

«Erzähl mir von ihm.»

Der Alte schüttelt den Kopf, deutet zu den Touristen um den Steinmann. «Ein anderes Mal!»

(Fortsetzung Seite 1310)

**FEDERN**

Pfau im Berliner Zoo.

**PELZ**

Silberfuchs-Mantel von einer Herbstmodeschau bei den Rennen in Longchamp.

«Aber», fragt Amlacher weiter, «wie ist das nun mit dir und dem neuen Weg, Osvaldo? Du magst nicht, daß ich der Club Alpino Italiano baut?»

Wieder schüttelt Pesamosca den Kopf. «Sie sollen ihn bauen. Er wird schön wie kein zweiter Weg in den Alpen bis zum Meer. Aber» — warnend hebt er den dünnen Finger — «es wird viel geschehen, Sepp, bis er fertig ist. Ich weiß das. Ich kenne den Berg. Es ist kein Haufen aus Stein und Geröll wie irgendeiner. Es ist ein Monte del destino. Die Toten ruhen nicht, die überall in den Schluchten liegen. Der alte «Louf» ruht nicht, der mein Vater war. Ich könnte dir viel davon erzählen — wir Alten wissen davon. Jetzt kommen die Jungen aus Triest und Udine und glauben, mit ein paar Zentner Eisen und Dynamit können sie den Montas zwingen.»

Amlacher lacht. «Du bist abergläubisch, Osvaldo. Dann laß die Hände davon. Es sind genug, die mitarbeiten. Der Berg gibt uns Brot, wenn keine Fremden mehr kommen. Sie haben sich alle zum Bau gemeldet, die Führer von Valbruna. Bleib' daheim in Raccolana, alter Wolfsohn.»

Pesamosca ist über den Spott nicht böse. Er lächelt sogar und das sieht aus, als fletsche ein Raubtier seine Zähne. «Ich habe mich auch gemeldet. Ich bin arm und —»

Ruft Amlacher lustig aus: «Dann paß auf, daß dich der Berg nicht zuerst packt! Die Bänder und Kamme über der Dognaseite sind schwer.»

Pesamosca scheint nicht zu hören. Noch einen Schritt ist er vorgetreten, fingerbreit an den Abgrund heran. Seine Hand schwebt weisend über der Tiefe — dort, wo der Drachengrat aus dem Leib des Montasio quillt, ist es plötzlich dunkel geworden. Ein Schatten wie von riesigen, lautlos schwebenden Flügeln. Dann strahlen Fels und Farn wieder auf.

«Es ist keine Wolke am Himmel», sagt Pesamosca tief, «die einen Schatten hätte werfen können.»

Er geht zu seinem Herrn zurück. Eine Weile steht Sepp Amlacher da und grübt nach, wie es geschehen konnte, daß unten ein Schatten über dem Drachengrat glitt, während weit und breit um die Sonne keine Wölke zu sehen ist. Fast will es auch ihm scheinen, als ob Unsaugbares und Unbegreifliches in diesen höllentiefen Schluchten lauere. Und dabei kennt er doch den Berg, war es doch die Liebe zu diesen Gipfeln, deren Gottesreinheit über allen politischen Grenzen steht, die ihn den Beruf des Bergführers ergreifen ließ. Ueberall ist er schon hingeschritten, jetzt aber ist er bedrängt vom Geheimnisvollen dieses Berges und sucht seinen leichten Sinn wieder dort, wo seine Sehnsucht durch eine Grenze und einen Heimatschein abgeriegelt wird.

ZÜRCHER ILLUSTRIERTE

Er kennt die schönen, süßstrahligen Kärntnerlieder und singt eines hinüber zu den Eisgipfeln der Taurern. Es klingt fremd über den grauen Montasioschluchten und ist wie ein heller, zwitschernder Vogel, der sich in eine lebensleere Oede verirrt hat.

Aber die Touristen um den Steinmann freuen sich des Liedes, und der alte Pesamosca sitzt still dabei, raucht und nickt wie einer, der sehr viel weiß und dazu schweigt.

Die Fünf.

Fünf Bergführer sind in Valbruna und hoffen, daß der Fremdenstrom wachsen werde von Jahr zu Jahr wie er gewachsen ist in den Zeiten nach dem Kriege, da aus dem winzigen Nest mit den häßlichen, grauen Häusern ein stattlicher Reiseort entstanden ist. Der wollhaarige Jan Rabic prahlte mächtig mit seinen Erlebnissen in den Dolomiten und der Ortlergruppe, die er vor einem Jahr mit einem Mailänder Herrn besucht hat. Die anderen neiden dem Rabic die Kenntnis der fremden Berge, aber sie verstehen, daß ihn der Herr mitgenommen hat. Keiner ist so verwegend, so schlau beim Ueberlisten des Felsens, keiner so federleicht an vorquellendem Ueberhang, so schlängelang im engen Riß wie Jan Rabic. Er ist der beste Kletterer von Valbruna — wenn auch die anderen gut sind: der alte Wolfsohn Osvaldo, der vor vielen Jahren hier das schwerste als Erster gemacht hat, der blonde Amlacher, der eidechsgewandte Ettore Prato und Jozzo Tozzer, der Riese mit dem halben Gesicht.

Vor dem Hotel sitzen die Vier auf einer Mauer, an der die vier Pickel lehnen, damit die Fremden wissen, daß hier Führer warten. Acht Nagelschuhe schlagen im Takt einer unbewußt gleichzeitig gedachten Melodie an das Mäuerlein und acht Augen blicken den weißen Straßenbach nach, das von Valbruna in die Seiser hin einführt. Dort geht Osvaldo Pesamosca mit einem Herrn; das weiße Haar leuchtet, trotzdem der Tag wolkenüster und von den Farnen nichts zu sehen ist.

«Immer der Alte!» knurrt Jan Rabic. Er ist dürr und ausgetrocknet, die rissige, rotbraune Haut spannt sich scharf um die vorstehenden Backenknochen. Er denkt an das Geld, das Pesamosca bekommen wird, wenn er seinen Herrn durch die Nordostschlucht auf den Jof Fuart gebracht haben wird. Und denkt noch an seine Frau, die häßliche Jula, die keift und zetert, wenn Jan einige Tage lang keine Partie hatte. Sie streiten sich immer und sind dabei doch eins im Zusammenraffen der Centesimi. Sie leben in der schlechtesten Hütte und ihre zwei Kinder laufen in Lumpen umher. Auf der Bank in Tarvisio liegt ihr Geld und, soviel es auch schon ist, es

darf nicht für einen neuen Berganzug des Jan angetastet werden. Vielleicht bekommt er deshalb so wenig Partien, weil er wie ein Strolch aussieht. Damals, den Mailänder Herrn, den hat er bei ausbrechendem Griff am Seil gehalten — so kam er hinaus aus den Bergen von Valbruna. Das war einmal und hätte des Rabic große Gelegenheit werden können, wenn er ein paar hundert Lire geopfert hätte, um das kärgliche Bild des Lokalführers zu verwischen. Er neidet dem Pesamosca die Partie. «Immer der Alte! Wird er denn nie sterben?»

Sepp Amlacher sieht ihn schief an und schweigt. Mit dem Jan spricht er kaum, geschweige denn, daß er streiten will. Er weiß, daß dieser ein herrlicher Kletterer ist, in den Dolomiten die Kniffe der Neuzzeit wie Pendeln und Seilquergänge gelernt hat, Dinge, von denen Pesamosca nichts ahnt. Aber für den Schwärmer Sepp ist der Alte von Raccolana, der im Sommer des Fremdenverkehrs halber in Valbruna weilt, ein Stück dieser Berge selbst, von ihrer Romantik umschauert.

«Er hat den großen Namen!» sagt Ettore Prato, und das ist ohne Neid gesprochen. Für Prato ist Pesamosca auch ein Symbol, aber ein anderes als in den Träumen Amlachers. Ist Italien, das immer schwiegiger Herr dieser Berge war und nun seine Trikolore auf Grate und Gipfel gepflanzt hat. Se ist Ettore Prato: Bergecho des Jubelschreis Jungitaliens. Und Künstler — ein wenig im Können und viel im Wollen. Hätte er Geld, dann würde er die Bildhauerstudiengänge stecken. In kleinen Statuen, in Blumen aus Stein und Ton, in Reliefs. Sepp kennt diese Arbeiten und Mutter Prato kennt sie. Beide sagen, es sei sehr schön. Und Ettore will vorderhand gar nicht mehr. Vorderhand, bis er sich als Führer soviel zusammen gesetzt hat, um eine Kunstschule in Rom zu besuchen. Aber das hat noch lange Zeit, und Ettore ist zu klar und hellsichtig, um närrische Dinge zu träumen.

Er ärgert sich über den Neid des Rabic und mustert ihn mit spöttischem Blick. Von oben bis unten. Das versteht der Wollkopf, sieht sein Strolchengewand und des Ettore eleganten Anzug. Faltige Knickerbocker, den schmiegamen Sweater über dem knabenhafte schlanken Leib und gelbe Juchtenchuhe, auf denen kaum ein Kratzer von Stein ist. Niemals wartet Ettore auf der Mauer vor dem Hotel, ohne glatt rasiert zu sein und das Haar zu einer buschigen Tolle auffrisiert zu haben. Sepp Amlacher neben ihm trägt herausfordernd den Hut mit der Birkhahnenfeder, die graue Lodengoppe und die Lederschuhe über nackten Knie, so unpraktisch das auch im Fels ist. Aber drüber tragen sie es so — in Käerten, in der verlorenen Heimat.

(Fortsetzung Seite 1312)

ALTHAUS

Eine neue Überraschung für florida-Raucher

Wein Sie jetzt einen Florida Zehner-Stumpen offen verlangen, dann wird er Ihnen sauber eingewickelt und mit dem Namen

Weber versehen serviert. **Hygienischer Vor-**

teil: Sie berühren als erster die vor Staub geschützte Zigarre. **Praktischer Vorteil:** Das kostbare Sandblatt behält sein feines Aroma.

10 CTS.

FLORIDA-WEBER

Florida-Stumpen auch in diesem praktischen Etui 10 St. Fr. 1.-

«Pesamosca hat den großen Namen», wiederholte Ettore, «und auch beim Wegbau wird er seinen guten Posten haben.»

Sepp Amlacher durchzuckt die Erinnerung an das, was Pesamosca ihm vor drei Tagen auf dem Montasgipfel gesagt hat und er nimmt sich vor, das später Ettore zu erzählen.

Noch immer blicken sie den Männern auf der Straße nach und, ob mit kleinem Neid um Führerlohn oder ohne böses Vergleichen, denken sie alle, daß Pesamosca fremd und steinern wie ein Gebild längst vergangener Tage zwischen ihrer Jugend steht.

Joze Tozar nimmt die Pfeife aus dem schiefgezogenen Mund und meint entschuldigend: «Er kann ohnedies längst nicht mehr mit uns Schritte halten.» Gleich darauf hebt er die Achseln: «Lieber als mich nehmen die Fremden doch den Alten.»

Wer den Tozar sieht, der glaubt es. Schrecklich sieht er aus, linke Wange und Kiefer sind abgerissen und ein rotes Loch gähnt dort. Es gibt noch Bären in der Urwildnis der julischen Schluchten — einer von ihnen hat den Tozar so fürchterlich geschlagen. Der Bär in der Clapadorie. Joze ballte die Fäuste, wenn er daran denkt — die Rechnung ist noch unbeglichen. Die Staffeln des Tieres, rot vom Blute des ohnmächtigen, zuschanden gerissenen Joze, führten damals aus der Schlucht — irgendwohin. Vielleicht in Krainische, in die einsame Koritnica, vielleicht auch noch weiter. In die Urwälder des Gottscheerländchens. Solche Bestien wandern weit. Aber einmal kommen sie wieder zurück. Und Joze kennt ihn, unter tausend Bären würde er ihn kennen an der breiten, bläulichen Narbe ohne Fell, die der Bär am linken Vorderlauf hat. Einmal! Der Tag wird kommen.

Ettore wirft beide Arme in die Höhe. «Lieber als dich würden die Fremden keinen nehmen, wenn sie wüssten, woher du deine Verletzung hast. Mit einem Manne zu gehen, der unter einem Bär gelegen ist, Joze, das ist was für den Winter, wenn sie in Berlin, Rom oder Wien von ihren Sommererlebnissen prahlen. Du mußt nur nicht so schweigsam sein, Jozel!»

«Ich kann mir doch keine Tafel vor die Brust hängen — Achtung, Bergführer mit Bärenabenteuer!»

Da lachten die drei anderen. Ettore und Sepp, weil sie überhaupt gerne lachen, und Jan, weil er über eine Dummheit lacht, die ein solches Erlebnis nicht zu Geld machen kann. Nur Joze Tozar lacht nicht. Ihm hat der Prankenkieb die Haut vom Antlitz und das Glück aus dem Herzen gerissen. Er sieht älter aus als seine sechzehn Jahre es sind, er hat eine Larve statt eines Gesichtes und ein einfaches Liebesglück ist ihm zerbro-

chen, weil die Greta Klinkar sagte, sie wolle nicht die Hälfte des Menschen heiraten, den sie als ganzen recht gerne genommen hätte.

So sitzen vier Führer von Valbruna und sehen in den Abend, in dessen vernebeltem Grau Osvaldo Pesamosca mit seinem Herrn auf dem Gang zum Rifugio verschwunden ist. Mit dem letzten Grau reißen über den Bergen einige Wolken, und rote, flammend Felszacken blicken heraus. Es sind die Spitzen der Vergine und der Innominate, die da verglühen, aber die Vier denken bei ihrem Anblick an die Zähne des Drachengrates, die man von Valbruna aus nicht sieht.

Und da steht mit einemmal wieder der Weg vor ihnen, der zauberhaft kühne Weg, der wie eine Himmelsleiter zur Spitze des Montasio gebaut werden soll. Die Vier sind Menschen dieser Berge und denken anders als die Leute in den Städten. Es kommt ihnen nicht in den Sinn, darüber zu disputationieren, ob ein solcher Weg sportlich fair sei, wie der geschrägte Ausdruck lautet. Ob dem großen Berg, in dessen Schatten ihr Leben geht, dadurch eine Gewalt angetan würde, daß ein paar Quadratmeter seines Gigantenleibes mit Stiften und Drahtseilen versehen würden. Die Vier wissen, daß daneben, rechts und links, überall in Höhe und Tiefe noch soviel Platz für unbedingt Selbständige sei. Es wird eine buona strada, meint Ettore, auch für jene, die dem Allerschwersten nicht gewachsen sind und wird doch Mut, Kraft und Schwindelfreiheit verlangen. Es sei schon recht, daß sie ihn bauen.

Es gibt dabei zu verdienen, schätzt Jan Rabic. Jetzt beim Bau und später, wenn sich viel mehr Leute von Valbruna aus auf den Montas führen lassen würden.

«Schnell werde ich drüben sein in den Schluchten und Verstecken der Dognaseite», kalkulierte der finstere Tozar, «wenn er einmal wieder gesehen worden ist. Und er wird wiederkommen, ganz gewiß.»

«Man sagt, daß Liebe aus weiter Entfernung zueinander führt», überlegt Ettore. «Vielleicht ist das beim Haß auch der Fall. Kann sein, daß dein Bär auf einmal wieder da ist.»

«Dann aber ...», grollt Joze, schwingt sich von der Mauer und geht mit wiegenden Schritten dem Dorfe zu.

Es ist spät geworden, heute dingt kein Fremder mehr einen Führer.

Ettore und Sepp schlendern querfeldein.

«In drei Tagen kracht der erste Sprengschuß.»

«Es ist doch was ganz Neues — ich freue mich auf den Bau. Aber, Ettore, jetzt muß ich dir erzählen ...», und da berichtet der Blonde, wie seltsam das war, vor drei Tagen, auf dem Gipfel des Berges.

Ettore schüttelt den Kopf. In ihm ist alles stark und

gegenwartshell. Er hat die Berge gern, weil sie schöne, körperliche Gestalten sind. Sie sind Stein und bleiben Stein — basta. An Seelen der Uebergroßen und an geheime Dinge in den Wänden, die man hart greifen und fassen kann, glaubt er nicht.

«Er wird wunderlich, der alte Pesamosca», antwortet er lächelnd.

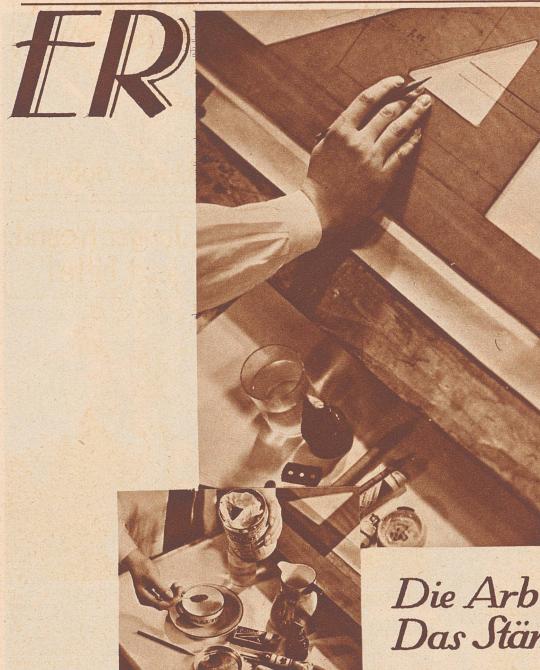
Äber eine Frage ist doch in ihm, ebenso wie in Sepp Amlacher: wie war das mit dem Bergwolf, mit dem Vater des Osvaldo? Ob er es uns wohl erzählt, wenn wir ihn darum bitten?

«Louf»,
der Bergwolf Giuseppe Pesamosca.

Im Karnizenkar steht jetzt eine Hütte aus groben Balken und einem Dach von Teepappe. Darin eine Feuerstelle und eine Reihe von Strohlagern. Der Abend verfließt in den Wänden des Jof di Montasio, und der Nordturm hebt sich schwarz in den blassen Himmel. In der Seisera ist es schon recht dunkel und nirgends brennt ein Licht. Vom Wallfahrtsberg lieben Frau zu Luschari fliegt zart wie ein blaßgelber Falter der Glockenklang herüber. Hundert Meter oberhalb der Hütte steht wüst wie eine aufgeworfene Lippe der erste Wandgürtel und in ihm blitzt jetzt noch im Dämmerlicht ein weißgrauer Strich. Da haben sie in den letzten Tagen den neuen Pfad gemeißelt, sperrige Ecken weggesprengt, eine Drahtseilschlange emporgewunden.

Ihrer sieben hocken in der Hütte, teils um das Feuer, über dem Wasser für die Polenta zu kochen beginnt, teils auf dem Stroh. Drei Arbeiter sind noch da, ältere Leute, die im Krieg Mineure waren. Und vier von den fünf Führern. Jan Rabic fehlt, er hatte heute eine Partie auf den Nabois. Osvaldo wird morgen auch nicht hier sein — eben läßt Sepp das Telephonrohr sinken und sein Gesicht ist bekümmert: «Sie bestehen darauf, daß du sie führst, Osvaldo. Ueber die Westwand auf den Wischberg. Sollst morgen nachmittag drei Uhr bei den Oitzingerwiesen sein.»

Der Alte brummt was und schüttet das gelbe Polentamehl in das kochende Wasser. Ihm wäre es lieber, er könnte die nächsten Tage beim Wegbau verweilen. Wie ein Feldzug ins Unbekannte dünkt ihm das, trotzdem er den Aufstieg genau kennt. Geklettert ist er immer, sein ganzes Leben in dieser Bergheimat war Klettern. Aber jetzt mit Stahl und Dynamit vordringen, Stück für Stück des Weges vorstoßen in den Körper des Berges — das scheint ihm mehr als tollkühnes Klimmen in einer



und



SIE

Die Arbeit ist verschieden.
Das Stärkungsmittel ist dasselbe.



OVOMALTINE

hält die Werktagen in Form.

hilft des Tages Arbeit gut ertragen

In Büchsen zu Fr. 3.60 und Fr. 2. — überall erhältlich.

D R. A. W A N D E R A. G. / B E R N

Wand. In der Tiefe seines einfachen Denkens ahnt er, daß das jetzt erst der wahre Kampf mit dem Riesen ist. Er wird sich wehren, das weiß Pesamosca. Ihm graut vor den Geheimnissen des Montas, ihn schaudert vor den Geistern der Toten, die in seinen Schluchten liegen, und dennoch geht nun keiner wie er zäh und verbissen mit dem werdenden Weg der Höhe zu. Es ist das letzte, was Osvaldo mit dem Jof di Montasio auszufechten hat. Wenn der vorbei ist, dann — nun, Osvaldo glaubt, daß ihn vorher, unterwegs irgendwo der Berg packen wird. Er ist fast neugierig, wo das sein wird. Beim Platten-schuß hinter der Blockscharte, wo man bäuchlings wie eine Natter über das schräge Band kriechen muß? Auf dem Quergang über den Tiefen des Val Rotta? In den Schluchten unter der großen Cengia, dem historischen Band des Jof? Ueberall sitzt der Tod, und der Montasio ist sein königlicher Palast.

Joze Tozar röhrt mit einem ungefüglichen Holzlöffel, der eher ein Prügel ist, die Polenta; Ettore schneidet Speck und Käse in Würfel und tut es zum Braten in eine eiserne, schwarze Stielpfanne.

«Das macht dein berühmter Name, Osvaldo, und dein geheimnisvoller Vater», sagt er hell und ohne Neid. Und um auch nur den Verdacht der Mißgunst abzu-

wehren, hinzu: «In einigen Tagen wird man uns andere auch rufen. Im Hotel ist eine ganze Gesellschaft von Deutschen angesagt. Da werden bald zu wenig Führer in Valbruna sein und ihr» — er stößt mit dem scharfen Kinn gegen die Arbeiter hin — «können dann allein Weg bauen.»

Den Arbeitern wäre das gleichgültig; sie lieben die Führer nicht, deren Anwesenheit den Bau beschleunigt und ihren Verdienst kürzt. Und jetzt, nach Ueberwindung des ersten Bollwerkes, trauen sie sich die Fortsetzung des Baues bis zur Blockscharte auch allein zu. Dann allerdings... vor der Tiefe des Val Rotta ist ihnen, den Felsungewohnten, nicht ganz behaglich. Doch bis dahin hat's noch Zeit.

«Filmleute sind es», läßt sich Sepp vernehmen. «Sie wollen da ein Kino machen, hat mir der Hotelportier gesagt.»

Osvaldo schüttelt den Kopf. «Wegen der paar Leute von Valbruna ein Kino?»

Einmal, im Kriege, als er in Udine auf Retablierung war, hat er ein Feldkino gesehen. Es war eine sehr nährische Sache und der ernste Osvaldo hat gut gelacht.

Sepp und Ettore wissen es natürlich anders. Abwechselnd in italienisch oder deutsch machen sie dem Alten gesagt.»

begreiflich, was Filmaufnahmen sind. Die beiden Jungen sind Kinder der neuen Zeit, haben davon gelesen und in Tarvisio mehr als einen Film gesehen.

Solche Dinge gleiten an Osvaldo herunter wie Regenwasser von den Montasio-wänden. «Was geht's mich an!» zuckt er mit den Achseln und wirft neue Latschenäste ins Feuer.

Joze Tozar, der bisher ruhig zugesehen hat, hebt den Kopf; der Feuerschein schlägt in sein Gesicht und die Bärenwunde ist wie eine Schüssel voll gestockten Blutes. «Zum Ende geht's dich erst recht was an, Osvaldo! Vielleicht machen sie einen Film von deinem Vater.»

Osvaldos weißer Scheitel steigt in die Höhe. «Mein Vater?» Er lacht verwunderlich, denn er hat ja nur einmal ein Kino gesehen und das war so lustig. Er kann sich nicht vorstellen, was der alte «Louf» dabei zu tun hätte.

Ettore aber nickt eifrig. «Joze hat recht. So was haben die Leute gern. Ich habe in Tarvisio einmal einen Film gesehen, der auch in den Bergen wie hier gespielt hat. Da war ein Mädel, so eine Felsenhexe, die ist immer in den Wänden geklettert, und wenn die Männer ihr nachgeklettert sind, stürzen sie zu Tode. Bis einer kam, der...»

Dass der Stumpen

nicht so klotzig im Mund sitzt,
das schätzen Sie an der neuen
Torpedo-Form von Burger

Weitere Vorteile sind:

1. **Längeres Rauchen**
weil der neue Stumpen etwas länger ist und auch langsamer brennt
2. **Zieht besser und brennt schöner**
dank der neuen Herstellungsart. Dadurch entwickelt sich das feine Aroma der edlen Tabake viel besser
3. **Weniger empfindlich gegen Bruch**

Burgers neue Torpedoform

in diesen 10er Päckli

Burger-Rössli-Habana
ausgesprochen würzig
herliches, ausgeglichenes Aroma;
eine Qualität, die Sie unbedingt
probieren sollten

Burger-Sandblatt-Habana
äußerst leicht und hell
Laut offiziellem Attest nicht stärker
als Zigarette

Rössli
SANDBLAFF
Torpedo Burger
SEHR MILD

DER ZWISCHENRAUM

zwischen den Zähnen schätzt es nicht,
wenn er - als Aufbewahrungsart für
Speisereste dient, denn erstens - ist
das nicht ästhetisch, zweitens - ist
den Zähnen gar nicht gut und drittens -
überhaupt!... Die Zahnbürste ist
doch ein wunderbares Instrument:
sie räumt mit Allem, was nicht in den
Mund gehört, steis gründlich auf...
die gute Pasta hilft ihr vorbildlich
dabei... rasch ist das "grosse Werk"
vollbracht und - wunderwohl fühlt
man sich mit dem frischen, kühlen
Hauch im Mund!...

TRYBOL
Zahn-Pasta Fr. 1.20

"Probier's und du bleibst dabei!"

„Na alter Freund!..“ „Junger Freund,
jetzt bitte!..“

„Wieso, bist Du dem Jungbrunnen entstiegen?“ „Lingeführ geraten. Seit ich „Titus-Perlen“ nehme, fühle ich mich neugeboren. Ich habe meine frühere Courage wiedergewonnen, sowohl im Privaten wie im Geschäftlichen! Die Wirkung der „Titus-Perlen“ liegt eine einfache Ursache zugrunde: „Titus-Perlen“ bestehen aus den Hormonen, die dem menschlichen Organismus während der Kindheit und Jugend entstehen und später verlorengehen. Fehlen die Hormone, dann fehlt dem Organismus der Antrieb und dem Geist der Auftrieb! Ein schwacher Körper kann nun die Hormone nicht selbst in genügenden Mengen entwickeln. Darin liegt die Bedeutung der „Titus-Perlen“. Auf Wunsch übersenden wir Ihnen gern kostenlose ein „Titus-Perlen“ und die hochinteressante Broschüre „Neues Leben“ - Preis 100 Stück.

„Titus-Perlen“ f. Männer Fr. 14,-,
„Titus-Perlen“ f. Frauen Fr. 15.50.
Zu haben in allen Apotheken.



Gutschein
Pharmacie Internationale
Dr. F. Hebeisen, Zürich 1 (14), Poststr. 6
Senden Sie mir eine Probe sowie
wissenschaftliche Abhandlung gratis. 50 Cts. in Briefmarken für Porto
füge ich bei.

Frau/Frl.
Herr _____
Ort _____
Straße _____



Die tanzenden Schwestern

In Zürich gastierten vor kurzer Zeit die drei Schwestern Lilly, Jeanne und Leonie Braun mit außergewöhnlich kultivierten und stilvollen Tänzen. Namentlich die Darbietungen zu ernsthafter, klassischer Musik, bei denen sich die Schwestern in harmonischem Dreiklang vereinen, sind unvergleichlich. Ursprünglich aus der Jean Dalcroze-Schule hervorgegangen, fanden die Geschwister Braun bald ihren eigenen Stil. Verschiedene Gastspiele in Schweden, Norwegen, Holland und dann in Italien (Mailand, Turin, Rom) begründeten ihren Ruf. Bei den Internationalen Festspielen in Syrakus wurden sie mit der Leitung des choreographischen Teiles betraut. Eine Zeitlang erteilten die beiden Schwestern Lilly und Jeanne an der Oper in Paris modernen Tanzunterricht. Bild: Lilly und Jeanne finden für Monteverdes Madrigal «Sovra tenere erbatte» den tänzerischen Ausdruck. Ihr Tanzduett ist voll keuscher Anmut.

Aufnahme Hans Staub

Jetzt lacht Osvaldo wirklich, weil er an den Montasio denkt, an die Kamine über der Spranja, an den Passo Oitzinger in der Nordwand und sich dabei vorstellt, daß ein Frauenzimmer in diesen Felsen frisch und lustig umherhüpft, während die Männer unten stehen und nicht wissen, wie sie da hinaufkommen sollten. Die friaulischen Weiber gehen bis zu den Montasalmen und hüten dort das Vieh. Was darüber ist, das ist Männerland.

Noch immer lachend gießt Pesamosca das Bratgemisch von Speck und Käse, Fricet genannt, über den Kessel vom Feuer und die andern scharfen sich darum.

«Ich weiß ja nicht, ob's wahr ist», sagt Ettore verlegen und wischt seinen Blechlöffel am Hosenboden blank.

Sie essen; langsam und wie ein gleichmäßiges Uhrwerk taucht ein Löffel nach dem andern in die Fettgruben, die ölig in der Polenta stehen. Zum Ende von Kauen und Schweigen kreist die Schnapsflasche.

Sie sitzen noch eine Weile, rauchen und sprechen über die Arbeit von morgen. Osvaldo starrt in die Glut und seine Augen liegen tief, als blickten sie in sich hinein. Sein Antlitz ist im Feuerschein rothbraun wie Ziegel und die zahllosen Falten scheinen durch den ganzen Schädel zu schneiden. Endlich hebt er sich mit einem Ruck und geht ins Freie. Das ist abends immer so: die Arbeiter strecken sich bald, die Bergführer plaudern noch eine Weile vor der Hütte. Es sind kleine Geheimnisse, die sie besprechen, aber sie und da sind sie gerne allein und unter sich.

Wie die drei andern folgen, sehen sie, daß Osvaldo nicht auf dem Felsblock sitzt wie jeden Abend. Er steigt langsam den neuen Weg empor, der im Mondschein weiß leuchtet, greift mit den Fäusten die Glitzerschlange des Drahtseiles und zieht sich hinauf über die frischgemeißelten Stufen. Auf einer Kanzel endet der Weg, liegen die Werkzeuge, Eisenstifte und Seile für die morgige Arbeit bereit. Dort ist auch eine kleine Mulde voll fädig-zähem Gras und, wie die anderen dazutreten, ein langer schwarzer Fleck. Osvaldo liegt da, die Arme unters Kinn gestemmt und blickt nach Maria Luschari hinüber, das als Lichtstern in der Nacht schwelt.

«Jetzt ist es siebzig Jahre her», beginnt Osvaldo, als hätten sie diese Erzählung verabredet und erwartet, «daß

mein Vater verschwunden ist. Ich war damals zwei Jahre alt und ihr könnt euch denken, daß ich mich an den «Louf» nicht mehr besinnen kann. Aber er hat mich noch gesehen — ja, die Mutter hat's mir erzählt. Drei Tage, bevor er verschwand, hat er mich gesehen. Die Mutter war jung und er war alt. Aber ich glaube — trocken lacht Osvaldo auf — «daß die junge Marcella keinen lustigen Raccolaner Burschen dem alten Wolf vorgezogen hätte. Er wird's auch nicht gefürchtet haben, sonst hätte er nicht spät und in aller Heimlichkeit ein junges Weib genommen. Er war stärker als alle und es war kein König außer ihm in den Bergen.»

Er blickt eine Weile vor sich hin und das geschieht, weil sein alter Kopf weit zurück in die Geschichte der Völker Europas tauchen muß. Die drei andern warten — lange ordnet der alte Wolfssohn die Ereignisse, die für ihn durch das Erlebnis des Weltkrieges etwas verwischt sind.

Der Mond ist in der Bärenlahnscharte aufgegangen, mitten in dem Tor zwischen zwei hohen Bergen. Er liegt auf dem Firn, und der ist rot, als brenne er. Eine glühende Kugel balanciert über den Abgründen, ein runder Schädel mit verzogenem Gesicht droht zu stürzen, flammenkreisend durch die Eisschlucht in die Spranja hinab. Dann aber löst sich der Spuk, verliert die Schwere und steigt aufwärts. Es sieht aus, als laufe das grinsende Gesicht an der Kante der Kastreinspitze hoch. So ist einmal der alte «Louf», der Giuseppe Pesamosca, im Mond gestanden, in einer Scharte des Mdeone. Zwei Gendarmen haben ihn gesehen und auf ihn geschossen, denn er war vogelfrei. Die Kugeln fielen in den Mond, der Bergwolf aber stand mit verschrankten Armen und lachte. Die Berge lachten mit, gellend, kreischend, splitternd, winselnd. In einer Wand riß das Lachen eine Lawine los. Die Gendarmen ließen davon, hinab nach Chiusaforte. Nie mehr, niemals mehr würden sie nach dem «Louf» jagen, er sei kugelfest und mit den Dämonen im Bunde.

Man schickte neue Leute aus, gute Leute aus dem Steirischen, aus Tirol. Soldaten, die ebenso bergsicher waren, wie die Raccolaner, von denen keiner nach dem Wolf gejagt hätte. Frei war er jeder Kugel und spottete der Österreicher, die damals noch Herren in Venezien waren.

Giuseppe Pesamosca war Deserteur. Wollte nicht die Waffen der Austriaci tragen. Ein Verbrecher damals — ein Held in der Sage der Grenzberge des neuen, großen Italien. Immer wieder modelt die Geschichte Verbrecher zu Helden und umgekehrt. Pesamosca war kein Deserteur, der zerlumpt und verhungert bei Bauern bettelte und in Scheunen schlief. Er stieg in die Berge, die schon längst sein Wildschützenreich waren. Niemand wußte, wo er lebte. Geheimnisvoll und riesig steht der Jof von Montasio über den Tälern. Pesamosca wurde sein Geschöpf; vielleicht war die wilde, unbegreifliche Seele des großen Berges in die Gestalt des düsteren Mannes gewandelt. Sie sahen ihn da und dort, einen grauen Strich, einen gleitenden Schatten im Gewand. Kugeln zerspritzten im Gestein, der Schatten verschwand.

Die Leute von Raccolana waren stumm und wußten von nichts. Woher bekam der «Louf» die Kugeln, das Pulver, das Salz? Parrouillen legten sich auf die Lauer beim Hause des Carlo Peverelli, dessen Sohn ein Tunichtgut war und Geld brauchte, um in den Osterien von Chiusaforte den flottesten Mann zu spielen.

Heute nacht! Der «Louf» braucht wieder Pulver. Der «Louf» kam nicht und der junge Peverelli hing am nächsten Morgen an einem Strick im Stadel.

Deserteur, Mörder, Wildschütz! Heissa, die Menschenjagd! Hinauf zu den Almen von Pecol, quer über die Schluchten empor, dem springenden Schatten nach. Bis sich der Berg selbst wie ein Vorhang über einem Geschöpf schloß — spurlos war der Wolf verschwunden. Auf unbekannten Wegen wechselte er hinüber in die Seiser, kleinste Gesimse, hoffnungslos anzusuchen, kannte er, die in eine neue Weite führten. Es war, als ob unter seinen Füßen, unter seinen Fäusten der harte, glatte Stein zu Brei würde, sich formen ließ, so daß der «Louf» über ihn schreiten konnte. Und sich hinter ihm wieder zu früherer Gestalt wandle, so daß sich keine Gemse darüber schwingen konnte.

Nieder stieg der alte «Louf» zur Malga Parte di Mezzo, wo die junge Marcella Hirtin war. Ein Sehnen und Drängen war in der stählernen Brust erwacht, die bisher ein gläsernes Herz umschlossen hatte. Vielleicht keine Triebhaftigkeit, sondern der Wille, unsterblich zu sein in einem Geschöpf gleich ihm. Niemand weiß, wie der Wolf geworben hatte, niemand konnte sich das denken.

Aber eine Julinacht war und die Marcella allein in der Hütte.

Einige Male noch kam er und seine harte Faust umspannte ein winziges Kinderköpfchen. Stumm und bang saß die blühende Mutter neben dem eisgrauen Riesen und lauschte seinen Worten. Warum erzählte der «Louf» von den geheimen Wegen des Montasio? Ihr, die die Berge nur so weit kannte, als Matten und Weiden waren?

Und dann kam der Wolf nicht wieder, nie wieder. Osvaldo wurde groß und seine Augen tasteten fragend den Montasio ab. Lebte er noch dort oben, einsam, wild wie ein Tier? Stieg er noch immer rastlos umher über den Wolken, über dem weichen Grün der Täler? Ein rotes Flammen dort oben an der Cengia — brät der Bergalite die erlegte Gemse? Nein, ein Stern nur hängt am Berg wie ein Tautropfen. Raunende Sage ging unter den Leuten von Raccolana: er ist nicht tot — er lebt noch immer. Hundert Jahre — zweihundert? Bah, der Montas ist noch älter und trägt sein Felsenhaupt in kommende Jahrhunderte. Und der «Louf» — das ist der Montas. War er jemals jung? Wer hat ihn jung gesehen? Marcella hatte einen Schuster in Resia geheiratet und war weitab von jener Julinacht auf der Malga Parte di Mezzo. Fünf Kinder hatte sie. Hie und da aber kam einer in das Schusterhaus und der war ihr Freund, trotzdem ihn ihr Schößl getragen hatte. Saß am Herd und fragte. Mühsam suchte die Frau aus der Erinnerung zusammen, was das Vermächtnis des «Louf» war. Die geheimen Bänder, die Kamine, die Wege des Montasio. Osvaldo suchte den Vater, wenn er auch nicht die Sage vom ewigen «Louf» glaubte. Unbegreifliche Pfade wußte er in den Wänden seiner Berges, und Leute aus den Städten gingen mit ihm, wo einmal der «Wolf» dem Gemswild nachgeschlichen war, sich vor den österreichischen Häschern geborgen hatte. Das ist die Geschichte des Bergwolfs Giuseppe Pesamosca, und sein Sohn hat sie erzählt. Jetzt sitzt er schweigend auf dem Rasenplatz neben dem neuen Weg und sieht zu, wie das längst zu silbriger Milch gewandelte Mondlicht über die Nordwand in die Seiser hinabfließt. Sepp Amlacher sagt gar nichts und träumt in die Nacht hinaus. Ihm ist, als hätte er ein düsterschönes Märchen gehört und dessen Gestalten formen sich ihm zur Wirklichkeit.

Joe Tozlar nimmt die Pfeife aus dem Mund. «Gefunden hast du niemals etwas von ihm?»

«Einmal ein altes Messer — oberhalb der Grotta. So alt, daß es kaum von wem andern sein kann.»

«Wie er etwa gestorben ist? Abgestürzt — vom Blitz erschlagen?»

Pesamosca stößt ein rauhes Lachen aus. «Berg und Wetter haben dem «Louf» nie was getan. Nein, er wird sich niedergelegt haben, wird gewußt haben, daß es zu Ende geht. Das Tier merkt's auch.» Er beschreibt mit der Hand einen Kreis über das Schattenbild des Berges. «Mögen sie noch so viel am Montas herumgeklettert sein, mögen sie Wege bauen — es nützt allen nichts. Er ist zu groß und seiner Geheimnisse sind zu viel. Höhlen sind im Berg, man sieht von außen nur einen Spalt,

Der wahre Sportsmann

raucht die rassige

Blauband-Brißago

Auch Ihnen wird die Blauband schmecken, aber erstmals nach dem Essen probieren!

Dem Bild-Inserat ist die nachhaltigste Wirkung zu eigen. Verlangen Sie Vorschläge • Zürcher Illustrierte



Die anerkannt vorzügliche Nerven-nahrung Elchina beruhigt, nimmt die Müdigkeit und Abgespanntheit, macht arbeitsfroh und leistungsfähig. Befolgen Sie daher die goldene Regel:

3 mal täglich

ELCHINA

Original-Packung Fr. 3.75, Original-Doppel-Packung Fr. 6.25, Kurvpackung Fr. 20.—

Produkt der Hausmann A.-G. St. Gallen

Nur Hunger tötet Ihre Haare!



Alle anderen Erklärungen für Schuppen, Haarausfall, fortschreitende Kahlheit oder Glatze sind nicht stichhaltig.

Erst fallen die Schuppen, dann die Haare!

Und mit jedem Haar, das Sie verlieren, erscheinen Sie älter, Ihre Umgebung merkt dies eher als Sie.

Seit der Entdeckung von Silvikrin brauchen Sie nicht mehr hilflos zuzusehen, wie Ihre Haare ausfallen:

Wenn Sie die ersten Schuppen bemerken, wenn schon die ersten Haare in Ihrem Kamm zurückbleiben, dann wissen Sie, Sie stehen auf dem Scheidewege:

In Weltstädten wie Paris, London, Brüssel, Amsterdam etc. kennt und verwendet jeder gepflegte Mensch

Silvikrin

die natürliche Haarnahrung

Silvikrin ist die wunderbare Entdeckung der in der ganzen medizinischen Welt bekannten Gelehrten Dr. Weidner und Dr. Ziegler. Silvikrin allein enthält das seltene und höchst wertvolle Tryptophan, ohne das jedes Wachstum des Haares ausgeschlossen ist. (Laut Feststellung von Professor Sir Fred. Hopkins, Nobelpreisträger für Chemie).

Jeder Tropfen Silvikrin enthält die Nährstoffe für Millionen von Haarzellen. Silvikrin versorgt die Gewebe der Kopfhaut mit organischer Nahrung zur Stärkung der Haarwurzeln. Schuppen verschwinden fast über Nacht, Haarausfall ist überraschend schnell beseitigt und gesunder, kräftiger Haarwuchs setzt ein.

Neo-Silvikrin:

Für ernste Fälle von Haarausfall, spärlichen Haarwuchs, hartnäckige Schuppen, kahle Stellen, Verhornerung der Kopfhaut und gegen Glatzenbildung.

Diese konzentrierte natürliche Haarnahrung versorgt die haarbildenden Gewebe der Kopfhaut mit den 14 organischen Substanzen, die das Haar zum Wachstum benötigt.

Die Anwendung von Neo-Silvikrin ist sehr einfach und angenehm und erfordert täglich nur einige Minuten.

Die Flasche für einen Monat Fr. 7.20

Mit einer Flasche Silvikrin Haar-Fluid Fr. 9.20

Silvikrin wird nach Schweizer und holländischen Patenten in der Schweiz hergestellt. Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften.

Verlangen Sie das interessante Büchlein „Die natürliche Haarpflege“. Es ist von einem hervorragenden Fachmann geschrieben und enthält eine Menge nützlicher Ratschläge für Pflege und Erhaltung des Haares. Sie erhalten es gratis und franko. Schreiben Sie noch heute darum.

**Silvikrin Laboratorium Romanshorn
Pharmazeutische Fabrik Max Zeller Söhne**

Silvikrin Haar-Fluid:

Für die tägliche Haarpflege. Verhüttet Haarausfall und Schuppen. Sein Gehalt an Neo-Silvikrin wirktfördernd auf den Haarwuchs und erhält Kopfhaut und Haar gesund bis ins hohe Alter.

Es bringt die natürliche Schönheit des Haares voll zur Geltung. Gleichzeitig belebt und kräftigt es die Haarwurzeln und schützt sie vor Infektionen und Schuppenbildung. Silvikrin Haar-Fluid ist diskret und angenehm parfümiert.

Große Flasche Fr. 4.50
(für 2 Monate)

Kleine Flasche Fr. 2.25

Die vorteilhafte
1/2 Liter-Flasche Fr. 9.—

Silvikrin Shampoo:

Das beste und mildeste der existierenden Shampoos infolge seines Gehaltes an natürlicher Haarnahrung Neo-Silvikrin.

Es reinigt Kopfhaut und Haar, ohne die zarten Gewebe anzugreifen, belebt die Kopfmerven und gibt dem Haar duftige Fülle und natürlichen Glanz.

Es schäumt sehr rasch und ausgiebig. Das neue an Silvikrin-Shampoo ist, daß der Schaum Kohlensäure entwickelt, die anregend und erfrischend auf die Kopfhaut wirkt. Seine einzigartige Zusammensetzung macht es zum idealen Haarschäummittel auch für die empfindliche Kopfhaut des Kindes.

Flasche für 10 Shampoos 1.60

Beutel für 2 Shampoos —.40

Beutel für 6 Shampoos —.90

Silvifix:

Die neue Haar-Crème auf Basis von Neo-Silvikrin nach einem Verfahren von Dr. Hammond.

Ein ganz dünner Hauch genügt, um dem Haar tiefen-seidenartigen Glanz zu verleihen.

Es ist gleichzeitig ein unerreichter Fixativ, der die Friseur den ganzen Tag über in Form hält und dabei doch das Haar locker läßt, so daß nicht zu sehen ist, daß man einen Fixativ verwendet.

Damen nehmen Silvifix mit Vorliebe zum Wellenlegen. Glasdose Fr. 1.80



Silvikrin
macht die Kopfhaut fruchtbar

aber dann geht es stundentief in die Felsennacht. Wo sind da ein paar Knochen und ein Schädel zu finden?»

Ettore sieht ihm fragend an und Osvaldo deutet sich den Blick: «Du, der Sohn, suchst du nie?»

Der Wolfssohn steht auf, reckt die dünnen Glieder. Seine Stimme klingt rauh, in den Augen flammt der Trotz des alten «Löuf». «Ich weiß, daß ich euch allen im Wege bin, ich, der Alte, euch Jungen. Wenn ihr anderen auch nicht so neidig seid wie der Rabić. Aber ich geh noch nicht — geh noch nicht, denn ...» Er verschluckt die nächsten Worte, gleitet rasch am Drahtseil hinab. Unten klirren seine Schritte zur Hütte.

Die Seisera ist nun ein See, in dem Silber kocht und dampft.

«Wir wollen schaffen gehen.» Jozé klopft die Pfeife aus.

«Dul!» hält Sepp den Ettore zurück. «Weißt du jetzt, wie lange der Alte noch leben will?»

Der andere nickt. Aber sie sprechen's nicht aus. Unheimlich ist ihnen, den kühnen Kletterern neuester Schule, der Berg.

In der roten Rinne fallen Steine. Regelmäßig mit dumpfem Pochen. Als tappten Füße eines riesigen Mannes über den Montasio.

Das Neue.

Nun hat Sepp Amlacher auch seine Partie. Aber es geht ihm wie vor einiger Zeit Osvaldo: er wäre fast lieber beim Wegbau geblieben. Ein wenig wunschvoll blickt er von der Naboishcharte hinüber zu den Montasowänden und erspäht mit dem Feldstecher die Arbeiten, wie sie in Schrofen und Geröll den Weg bahnen. Einer von ihnen muß Jozé Tozár sein, der keine Führung gefunden hat. Die anderen gehen in den Bergen — Prato an der Gamsmutter, Rabić und Pesamosca am Canin. Haben alle drei ganz zünftige Herren, die was Rechtes leisten wollen. Nur er, Sepp Amlacher, hat eine närrische, unalpine Gesellschaft, die mehr schreit als klettert und immer furchtbar lacht. Es ist seltsam, wie komisch manche Menschen das Leben finden.

Und dabei arbeiten die Leute auch auf ihre Weise. Das ist Sepp wohl bekannt, denn er hat sich alles er-

klären lassen. Die Aufnahmeapparate, die von zwei Trägern mitgeschleppten Requisiten und vor allem die Personen. Er weiß sogar, wie der Film heißen und was sein Inhalt sein soll. Es ist gewiß eine schöne Geschichte von einem Mädchen, dessen Liebster im Kriege in den Bergen fiel. Nun geht sie aus, sein Grab zu suchen und findet statt dessen einen fremden Bergsteiger. So was mag vorkommen, denkt Sepp. Er weiß, wie oft Mütter und Frauen Gefallener hieher kommen und Vergangenheit suchen. Aber dann geht die Geschichte noch weiter, das Mädchen weiß nicht, ob es dem neuen Ruf des Lebens folgen soll. So heißt der Film also «Der Ruf des Lebens». Ob man ihn einmal im Kino zu Tarvisio sehen wird? Da würde Sepp sich selbst erblicken. In der Rettungskolonne, die das Mädchen aus dem Schneesturm ins neue Leben hinabholte.

Den Schneesturm machen sie ganz fein, es sieht beinahe aus. Aber — «Halt, Amlacher, Sie dürfen nicht drauflos stürmen. Sie tun ja, als wollten Sie die schöne Henny retten. Dazu ist Herr von Weldorf da. Er führt Sie und die Träger folgen ihm. Verstanden? Das Ganze nochmal!»

Sepp steht auf einem Felsabsatz, von ihm läuft das Seil zum Hauptdarsteller. Links auf einem Bandsack der Operateur und neben ihm tutet der Regisseur ins Sprachrohr. «Wär ja recht», ruft Sepp hinüber, «aber wenn der Herr mit klettern kann, muß ich ihn doch halten, sonst derfällt er.»

Die Träger grinsen respektlos, denn der kühne Held hat sich tatsächlich recht ungeschickt im Gelände bewegt. Jetzt klebt er am Stein und ist böse. «Sparen Sie Ihre Kritik, Führer. Ich bin 'n Künstler und kein Kraxelfatzke.»

«Was spielen's denn dann den tapferen Felsenmann, wenn's an der Wand picken wie der Frosch am Glasel?» «Unerhört!» schnauft Herr von Weldorf.

Von oben lacht es hell; dort liegt das unglückliche, schöne Mädchen und wartet darauf, gerettet zu werden. Ein wenig richtet sie sich auf, guckt herunter. Ein rassiges, dunkles Gesicht, zwischen wirren Haaren, wie aus einem Vorhang spähend. Und darin tiefblaue Augen. «Du siehst wirklich komisch aus, Weldorf. Für diese Szene solltest du dir ein Double nehmen. Schade, daß Herr Amlacher dir so unähnlich ist.» Der kühne Retter brummt was, aber vorsichtig, um nicht auszugleiten.

«Ruhe, Kinners! Streitet nicht. Also los, Weldorf, das Stückchen wirst du doch noch machen. Achtung, Aufnahmen! Führer zurück!»

So geht das drei Stunden an dem kleinen Felswändlein von etwa zwanzig Meter Höhe. Bis die holde Maid Henny gerettet ist.

Und deshalb ist Sepp Amlacher ärgerlich, verwünscht diese Partie, die eigentlich keine ist und für die er doch so viel bezahlt bekommt wie für die Nordwand des Wischberg oder eine andere erstklassige Tour.

Wie weit sind sie drüber mit dem Weg? Aha, die große Schleife um die vorspringende Felsrinne, jetzt gehen sie ans Couloir. Da werden doch ein paar Stufen nötig sein —

«Sie gucken wohl nach dem Hause der Liebsten aus?»

Sepp läßt den Feldstecher sinken, neben ihm steht schlank und sonnenbräunt die Darstellerin des traumigen Mädchens Henny. Hella Kersa heißt sie, aber Sepp hat genug gelesen, um zu wissen, daß das wohl nur ein Künstlername ist. Der Schartenwind wirbelt ihr Haar auf und sie sieht so gesund und frisch aus, wie man sich Komödiantinnen eigentlich nicht vorstellt. Man kann zu ihr sprechen wie einem der Schnabel gewachsen ist, das fühlt Sepp.

Und lacht sie deshalb aus: «Aber Fräulein, zeigen's mir doch dort ein Haus, wo ein Schatz wohnen könnte!»

Er reicht ihr das Fernglas, sie guckt lange und ernsthaft durch. Dann: «Sie haben recht. Das ist vollkommen, tiefste Einsamkeit. Aber schön.»

«Ja, nicht wahr! Und jetzt werd' ich Ihnen zeigen, nach was ich geschaut hab.»

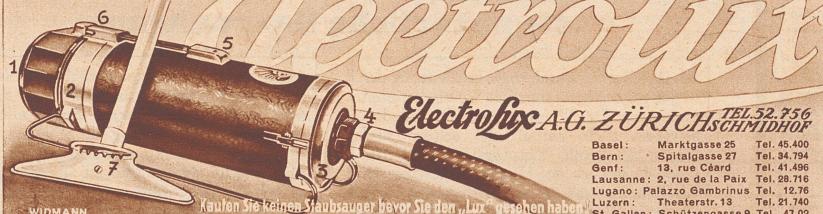
Er berichtet ihr kurz vom Bau des neuen Weges, steht hinter ihr und richtet das Glas so, daß sie die Hütte ins Blickfeld bekommt. Ein feiner, fremder Duft geht von ihren Haaren aus.

«Ja, jetzt hab ich sie. Ach, in der kleinen Baracke, da wohnt ihr euer acht.»

«Ja, wenn nicht einer eine Partie findet. Deshalb haben wir das Feldtelefon heraulege, damit uns kein Verdiest entgeht. Und jetzt, Fräulein, fahren's mit dem Glas ein bissel höher — die Felswand — haben Sie's? — man sieht die Weganlage — er richtet ihr das Glas, seine Hand liegt an ihrer Schläfe. Herrgott, hat das Mädel eine feine Haut. Wie ein Maulwurfsfell.

(Fortsetzung folgt)

Wenn man Ihnen einen Staubsauger vorführt, verlangen Sie, dass man Ihnen die 7 besonderen Vorteile des „LUX“ zeigt, nicht aber ausredet! — Erst dann entscheiden Sie sich...



- 1 Anordnung zur Mottenvertilgung.
- 2 Filter gegen Bakterien und feinsten Staub.
- 3 Schlauch ist angeschrägt, nicht angestellt, daher Loslösen unmöglich.
- 4 Schlauch ist konisch, verstopft daher nie.
- 5 Staubmesser zeigt an, wann der volle Staub-sack entleert werden muß.
- 6 Luftaustritt nach oben, daher kein Staub-aufwirbeln.
- 7 Drehdüse — mühelose Aufnahme von Fäden und Haaren auch vom dicksten Teppich.

Erstrebtes und Erlebtes

Einfach, schlicht und ohne Phrasen erzählt in diesem Buch Verena Conzett ihre Lebensgeschichte. Es ist gewiß kein alltägliches Schicksal, das der Leser miterlebt. Hart, unbarmherzig und unverhofft hat das Leben die Verfasserin angepakt. Tapferkeit, unverwüstliche Lebensenergie und fester Wille waren ihre Gegenwaffen, die ihr letzten Endes zum wohlverdienten Sieg halfen. Gerade jetzt, in diesen kriegerischen und politisch unruhigen Zeiten wird dieses Buch allen denen, die um ihre Existenz kämpfen und vorauswärts streben, neuen Mut verleihen.

Ganzleinen Fr. 4.80 Brodgliert Fr. 3.—
In jeder guten Buchhandlung zu haben.

Morgarten-Verlag Aktiengesellschaft
Vormalig Grethlein & Co. A.-G. Zürich

*Benützen Sie in Ihrem
eigenen Interesse für
Ihre Insertionen die
Zürcher Illustrierte*

*Blutdruck zu hoch...
Bei Herzbeschwerden, Wallungen, Schwindel-
gefühl und andern Anzeichen von Verkrampfung
verlangen Sie die kostenlose Aufklärungs-
schrift No. G 45*

Sennrütli 900 m.ü.M
DEGERSHEIM

*Handarbeit CIGARILLOS HAVANE FINS
OPALIN FLOR DE CUBA
Manufacture de Cigars
A. Eichenberger-Baur
Beinwil am See*

*Neu! Zeitgemäss!
Für Sport und empfindliche Raucher*

*Packungen:
20 Stk. Fr. 1.—
10 Stk. 50 Rp.*

*Cigarrenfabrik
A. Eichenberger-Baur
Beinwil am See*

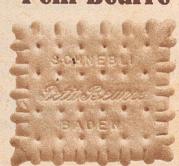
Dem Bild-Inserat ist die nachhaltigste Wirkung zu eignen.
Verlangen Sie unverbindliche Vorschläge • Inseraten-Abteilung der „Zürcher Illustrierte“

Neurasthenie

Nervenschwäche der Männer, verbunden mit Funktionsschwächen und Schwäche des Geistes. Wie ist diese von Standpunkte des Spezialarztes ohne wertlose Gewaltmaßnahmen zu verhüten und zu heilen. Wer voller Ratgeber für jung und alt ist, gesund zu leben, schon erkrankt, illustriert unverarbeitet unter Berücksichtigung der modernsten Gesichtspunkte. Gegen Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen v. Dr. med. Hausherr, Verlag Silvana, Herisau 472

Zum Tee

Schnebli
Petit-Beurre



dann sind Sie gut bedient.
In allen besseren Geschäften der
Lebensmittelbranche erhältlich.